

Studienfachwahl: soziale Reproduktion oder fachkulturelle Entscheidung

Georg, Werner

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Georg, W. (2005). Studienfachwahl: soziale Reproduktion oder fachkulturelle Entscheidung. *ZA-Information / Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung*, 57, 61-82. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-198476>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Studienfachwahl:

Soziale Reproduktion oder fachkulturelle Entscheidung

von Werner Georg¹

Zusammenfassung

Ausgehend von der bourdieuschen Reproduktionstheorie und der Fachkulturforschung wird in diesem Beitrag die Frage untersucht, ob an den Universitäten eine Hierarchie der Fächer nach der sozialen Herkunft der Studierenden existiert und ob sich diese im Zeitverlauf zwischen den Jahren 1985 und 2004 verändert hat. Zudem wird der relative Einfluss von Motivationsstrukturen im Vergleich zur sozialen Herkunft für die Studienfachwahl modelliert. Mit Hilfe von Daten der Konstanzer Arbeitsgruppe Hochschulforschung kann im Rahmen von multinomialen Logit-Modellen gezeigt werden, dass zwar signifikante Effekte der sozialen Herkunft auf die Studienfachwahl existieren, jedoch sind diese im Vergleich zu den Motivationsmerkmalen der Studierenden relativ gering und schichtunabhängig.

Abstract

*On the background of the reproduction theory of **Pierre Bourdieu** this contribution analyzes the hierarchy of the fields of study in dependency of the social origin of the students between 1985 and 2004. Additionally the relative impact of the students' motivation on the choice of a field of study is surveyed. With data of the working group on university research (Konstanz) multinomial logit models are computed. It can be shown that there are significant effects of the social origin on the choice of a field of study. However, these effects are relatively weak compared to the motivation.*

Bereits in seinen frühen Schriften hat der französische Soziologe **Pierre Bourdieu** sich der Bildungssoziologie gewidmet und speziell die soziale Ungleichheit im Bildungssystem untersucht (**Bourdieu** und **Passeron** 1971). Er beginnt seinen Beitrag mit einem Kapitel, das sich mit der Hierarchie der Studienfächer auseinandersetzt,

¹ Dr. **Werner Georg** ist Professor im Arbeitsbereich Empirische Sozialforschung mit dem Schwerpunkt Hochschulforschung an der Universität Konstanz, Universitätsstraße 10, 78464 Konstanz.

wobei der empirische Umstand im Mittelpunkt steht, dass sich Studienfächer hinsichtlich der sozialen Herkunft ihrer Studierenden unterscheiden. An der Spitze der Pyramide stehen prestigereiche, traditionelle Fächer wie etwa Medizin und Jura, mit dem höchsten Anteil an Akademikerkindern, während die Sozial- und Geisteswissenschaften und die Pädagogik über das niedrigste Prestige und den höchsten Anteil an Kindern aus unteren Schichten verfügen. Diesem Befund, der auch für die Bundesrepublik repliziert werden konnte (**Köhler** 1992), liegt nach **Bourdieu** die Annahme zu Grunde, dass die Universitäten als „Endinstitutionen“ des bildungsspezifischen Selektionsprozesses über ein hochausgelesenes Klientel verfügen und sie somit hinsichtlich der Kompetenzen eine relativ einheitliche Personengruppe zusammenfassen. Allerdings setzen sich jenseits dieser meritokratischen Legitimation herkunftsspezifische Effekte durch, die soziale Ungleichheit an den Universitäten implementieren.

Vor dem Hintergrund dieses theoretischen Zugangs und der Rezeption des bourdieuschen Ansatzes in Deutschland wurde seit den 80er Jahren das Konzept der „Studienfachkultur“ entwickelt (**Huber** et al. 1983; **Apel** 1989; **Preißer** 1989). Die Kernannahme ist hierbei, dass sich Studienfächer nicht nur durch die Vermittlung eines spezifischen Fachwissens definieren und unterscheiden, sondern auch durch einen fachspezifischen Lebensstil und Habitus sowie unterschiedliche kognitive Stile und Evaluationsmuster. In mehreren Untersuchungen gelang es im Vergleich verschiedener Fächer unterschiedliche alltagsästhetische Präferenzen (**Apel** 1989), aber auch Wertorientierungen (**Multrus** 2004; **Windolf** 1990) nachzuweisen.

Die Fachkulturforschung ging gemäß der bourdieuschen Theorie von der Annahme aus, dass Studierende aus höheren Schichten über eine bessere habituelle Passung zwischen Herkunftskultur und Studienfachkultur verfügen (**Zinnecker** 1989) und somit einen kompetitiven Vorteil gegenüber Studenten aus unteren sozialen Schichten besitzen. Studenten aus den höheren Klassen haben nach **Bourdieu** mehr „kulturelles Kapital“ internalisiert, das sich etwa mit dem Besuch hochkultureller Veranstaltungen oder Kenntnissen und Vertrautheit im Bereich der Hochkultur operationalisieren lässt. In mehreren Untersuchungen konnte in der Tat ein Effekt des kulturellen Kapitals der Herkunftsfamilie auf den Erfolg im Bildungssystem nachgewiesen werden (**DiMaggio** 1985; **De Graaf** 1986; **De Graaf** et al. 2000; **Georg** 2004, 2005).

Fraglich ist jedoch, ob diese Wirkungen sich auch im relativ homogenen Milieu der Universität feststellen lassen oder sich aufgrund der Selektion hier eine Nivellierung ergeben hat. Die Annahme, dass die Oberschichten durch die Investition in die „richtigen“ Abschlüsse und Diplome ihren sozialen Status reproduzieren können, ist freilich nicht unwidersprochen geblieben. So fand **Windolf** (1990) in einer Untersu-

chung über die Studienfachwahl von Studienanfängern im Rahmen von logistischen Regressionen – bei Kontrolle von fachkulturellen Motiven, der Art des Schulabschlusses, der Schulnoten und des Geschlechts – nur geringe Effekte der sozialen Herkunft auf die Entscheidung für ein spezifisches Fach, wogegen die untersuchten Motive den bedeutsamsten Beitrag diesbezüglich lieferten. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob die bourdieusche Reproduktionstheorie, die wahrscheinlich für das stärker elitär differenzierte französische Hochschulsystem mit seiner jesuitischen Tradition in den 60er Jahren zutreffend war, heute noch für das deutsche Hochschulsystem nach der Expansionsphase Gültigkeit besitzt.

1 Forschungsleitende Fragen

Mit dem Zusammenhang von sozialer Herkunft und Fachwahl hat sich, am Beispiel dänischer Studenten, als einer der ersten *Theodor Geiger* befasst (1992, dänisch 1950). Bereits damals fiel auf, dass die unmittelbare Nachfolge im Studienfach des Vaters unter den Ärzten und Juristen besonders ausgeprägt war (S. 143). Mit Beginn der Untersuchungen über die soziale Lage und die Bildungschancen in den 60er Jahren wurde die ungleiche Verteilung von Kindern unterschiedlicher sozialer Herkunft auf die Fächer an den Universitäten erneut mit einigem Erstaunen thematisiert (*Dahrendorf* 1965). Unterschiedliche Versuche schlossen sich dem an, die Prozesse und Mechanismen solcher Selektion sowie Entscheidungen auf dem Bildungsweg von der Grundschule über die Sekundarschulen, insbesondere das Gymnasium, bis hin zur Studienaufnahme und der Fachwahl aufzuzeigen. Dazu ließe sich eine eigene Bibliographie erstellen. Aufschlussreiche Informationen über Studienfachwahl und soziale Herkunft bieten die verschiedenen Panels von HIS (Hochschul-Informationen-System) über die Studienberechtigten und die Studienanfänger (z.B. *Durrer-Guthof* und *Schaeper* 1986, *Heine, Spangenberg* und *Sommer* 2002), wobei zeitlichen Veränderungen (*Bathke, Schreiber* und *Sommer* 2000) oder Motivkonstellationen nachgegangen wird (*Heublein* und *Sommer* 2002). Eine Sekundäranalyse zum Einfluss der sozialen Herkunft bei der Studienentscheidung und Fachwahl im zeitlichen Vergleich von 1983 und 1999 haben neuerdings *Reimer* und *Pollak* (2005) vorgelegt. Ebenso liefert der Studierendensurvey der AG Hochschulforschung, auf dessen Daten für diesen Beitrag zurückgegriffen wird, einige Befunde zur Studienfachwahl und den Einfluss der sozialen Herkunft auf die Studienaufnahme (zuletzt *Bargel, Ramm* und *Multrus* 2005). Gesondert wird das Zusammenspiel von sozialer Herkunft, den studentischen Motiven und Orientierungen sowie der Wahl oder Ablehnung einzelner Fächer untersucht, z.B. den Natur- und Ingenieurwissenschaften (*Ramm* und *Bargel* 2002). Eine Rarität sind nach wie vor modellbezogene, komplexe Analysen, die den Einfluss und das Gewicht ver-

schiedener Faktoren auf die Fachwahl zu bestimmen suchen – möglichst noch unter Einbeziehung zeitlicher Veränderungen.

Aufgrund der Hochschulexpansion in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts könnte man behaupten, dass sich nicht nur die Zugangschancen zur Hochschule für Mitglieder aller Schichten (wenn auch in unterschiedlichem Maße) erhöht haben (vgl. **Köhler** 1992), sondern dass sich ebenfalls die Hierarchie der Fächer als Quelle sozialer Ungleichheit an der Universität egalisiert hat. Andererseits bedeutet die Öffnung eines sozialen Feldes nicht notwendigerweise seine Demokratisierung. Vielmehr kann man argumentieren, dass definitionsmächtige Gruppen ihren Vorsprung dazu ausnutzen, sich im Feld der erweiterten Handlungsoptionen diejenigen anzueignen, die für ihre Statuserhaltung zielführend sind. So unterstellen **Raferty** und **Hout** (1993) in ihrer Maximally-Maintained-Inequality-Hypothese (MMI), dass Ungleichheit im Bildungssystem sich nur dann reduziert, wenn die Beteiligung privilegierter Gruppen auf einer Bildungsebene gesättigt ist. Vor dem Hintergrund dieser Annahme konnten **Ayalon** und **Yogev** (2005) zeigen, dass in Israel nach Einführung von College-Studiengängen insbesondere die privilegierten Gruppen die Erweiterung des Hochschulsystems für ihren Statuserhalt nutzten.

In der Hochschulforschung ist, insbesondere zu Beginn der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts, die Frage diskutiert worden, ob die Wahl des Studienfaches, wie **Bourdieu** dies unterstellte, auf die Reproduktionsbemühungen unterschiedlicher Klassenfraktionen zurückzuführen ist (**Preißer** 1989, **Apel** 1989), oder ob hier vorwiegend die persönliche Neigung zum Tragen kommt, die relativ unabhängig vom sozialen Schichtungssystem ist und als Resultat der Sozialisation im Elternhaus, aber auch in der Schule, angesehen werden kann (**Windolf** 1990). Man könnte hier aufgrund des beckschen Individualisierungstheorems (**Beck** 1983, 1986) behaupten, dass sich ständische oder klassenmäßige Verfestigungen verflüssigt haben und individualisierte Interessen gegenüber der sozialen Reproduktion von Klassen Präferenz für die Studienfachwahl haben. Ein im Zeitverlauf zunehmender Einfluss von Studienmotiven und ein Nachlassen schichtabhängiger Studienfachwahl würde diese Annahme unterstützen.

Die Fragestellung über die Verteilung von Studierenden verschiedener sozialer Herkunft auf die Fächer an Universitäten soll mit Hilfe von Zeitreihendaten der Arbeitsgruppe Hochschulforschung, die den Zeitraum von 1985 bis 2004 umfassen, untersucht werden.

2 Daten und Maße

Das Konstanzer Studierendensurvey wurde erstmals im Wintersemester 1982/83 durchgeführt². Seitdem folgten acht weitere Befragungen im Abstand von zwei bis drei Jahren, so dass im Wintersemester 2003/04 die neunte Erhebung stattfand. Damit sollen bundesweit und weitgehend repräsentativ die Erfahrungen der Studierenden an den Hochschulen und die studentischen Orientierungen gegenüber Studium, Beruf und Politik erfasst werden, angelegt als Teil einer gesellschaftlichen Dauerbeobachtung (vgl. *Peisert, Framhein* und *Bargel* 1984).

Aufgrund des Fehlens einer Studierendendatei – und sie allein könnte statistische Repräsentativität ermöglichen – war eine einfache Zufallsauswahl der Studierenden nicht möglich. Allerdings ist eine repräsentative Auswahl in diesem Sinne nicht immer den Untersuchungsinteressen angemessen und dienlich. Das Auswahlverfahren für den Studierendensurvey der AG Hochschulforschung wurde wegen der grundsätzlichen Bedeutung einer langfristigen Festlegung sowohl mit einem wissenschaftlichen Beirat erörtert, mit Experten des Zentrums für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) in Mannheim besprochen und mit anderen Institutionen der Hochschulforschung, z.B. dem Hochschul-Informationssystem (HIS), Hannover, abgestimmt.

Wie bei anderen Surveys von Studierenden musste eine zweistufige Auswahl getroffen werden: Zuerst erfolgte eine strukturierte Auswahl der Hochschulen (Universitäten und Fachhochschulen, anfangs auch Gesamthochschulen) nach Bundesländern, Traditionalität bzw. Neugründung sowie Fächerangeboten (z.B. Technische Universität). Dabei wurde nicht auf eine möglichst große Zahl an Hochschulen gezielt, sondern pro Hochschule sollte eine hinreichende Zahl Studierender für differenzierte, vergleichende Analysen nach Fachzugehörigkeit, Geschlecht, Leistungsstand etc. vertreten sein. Deshalb wurde bewusst die Zahl der Hochschulen kleiner gehalten und darauf geachtet, dass Universitäten und Fachhochschulen sich häufiger im gleichen lokalen Setting befinden. Aus den deutschen Studierenden dieser Hochschulen wurde jeweils per Zufallsauswahl die anzuschreibende Gesamtheit gezogen. Sie erhielten in gleicher Form und Verfahrensweise das Anschreiben mit Fragebogen, wobei sich die Zusendung nach Absprache mit den Hochschulen über das Semester der Erhebung verteilte (vgl. zum Konzept *Peiser, Bargel* und *Framhein* 1985).

2 Die Studien zur „Studiensituation und studentische Orientierungen (Studierenden-Survey)“ sind unter den ZA-Studien-Nrn. 1884 (1982/83), 1885 (1984/85), 2416 (1986/8), 2417 (1989/90), 3130 (1992/93), 3131 (1994/95), 3511 (1997/98), 4208 (2000/01) archiviert.

Die Intention der Auswahl von Hochschulen und Studierenden richtet sich mehr auf die Möglichkeit zu replikativen Analysen und Vergleichen von Sachverhalten und Zusammenhängen, weniger auf eine simple Repräsentativität von Randverteilungen. Die Folgen solcher Zielsetzung und Erhebungsverfahren für die Interpretation von Analyseergebnissen sind freilich zu berücksichtigen.

Gefördert wird das Vorhaben hauptsächlich vom Bundesministerium für Bildung und Forschung, ergänzt durch Mittel des Landes Baden-Württemberg.

Inhaltlicher Gegenstand des Survey sind insgesamt zwölf Themenbereiche:

- Fachstudium und Hochschulzugang
- Ausbildungswahl und Studierenerwartungen
- Lehrsituation und Studienqualität
- Lern- und Arbeitsverhalten
- Lebenssituation, Finanzierung und Erwerbstätigkeit
- Kontakte und Kommunikation, Beratung
- Studienschwierigkeiten, Probleme und Belastungen
- Computer- und Internetnutzung, neue Medien in der Lehre
- Wünsche und Forderungen zur Hochschulentwicklung
- Berufswahl und Berufsvorstellungen
- Gesellschaftliche und politische Forderungen
- Sozialdaten und biografische Situation.

Die Grundgesamtheit des Studierenden-survey stellen alle deutschen Studierenden an Universitäten und Fachhochschulen sowie den früheren Gesamthochschulen dar (insgesamt 262 Hochschulen). In der aktuellen neunten Erhebung wurden insgesamt 26 Hochschulen (17 Universitäten und 9 Fachhochschulen) ausgewählt. Während bei den früheren Erhebungen etwa 20 000 Studierende angeschrieben wurden (bei einem Rücklauf von ca. 40%), wurde die Teilnehmerzahl nach einem Einbruch der Rücklaufquoten im Wintersemester 1997/98 (37%) auf 28 000 zum letzten Erhebungszeitpunkt erhöht. Insgesamt haben sich bisher 80 000 Studierende beteiligt, von denen 63 000 von Universitäten und 17 000 von Fachhochschulen stammen.

Der über alle neun Erhebungswellen kumulierte Datensatz kann beim Zentralarchiv bezogen werden. Er steht in mehreren Sozialwissenschaftlichen Programmsystemen zur Verfügung: in SPSS, in SAS und in KOSTAS. Seine Verwendbarkeit für Sekundäranalysen ist vielfältig und auch für Abschluss- und Examensarbeiten (Diplom, Promotion) zugänglich. Einen Einblick in den Datenfundus nach Hochschulart, Geschlecht und Fächergruppen mit einem Überblick zur jeweiligen

Zeitreihe ermöglicht der „Datenalmanach zum Studierendensurvey 1983–2004“ (*Simeaner, Röhl und Bargel* 2004); er ist ebenfalls im Netz einsehbar: <http://www.uni-konstanz.de/studierendensurvey>.

3 Ergebnisse

Für die folgende Analyse wurden die Erhebungen aus den Jahren 1985, 1995 und 2004 ausgewählt und nur Universitäten aus den alten Bundesländern in die Auswertung mit einbezogen. Weiterhin wurde nur das Erststudium berücksichtigt.

3.1 Deskriptive Befunde

Bevor komplexere Modelle für drei Messzeitpunkte berechnet werden, soll ein Überblick über die Verteilung der sieben Fächergruppen Kulturwissenschaften, Sozialwissenschaften, Jura, Wirtschaftswissenschaften, Medizin, Naturwissenschaften und Ingenieurwissenschaften sowie ihre Differenzierung nach Alter, Geschlecht und Hochschulsesemester gegeben werden.

Tabelle 1 Studierende in sieben Fächergruppen in den Jahren 1985, 1995 und 2004 (Angaben in Prozent)

	1985	1995	2004
Kulturwissenschaften	20.5	20.0	23.9
Sozialwissenschaften	8.5	10.5	14.6
Jura	10.1	8.2	6.4
Wirtschaftswissenschaften	13.9	14.0	13.6
Medizin	11.9	9.7	9.8
Naturwissenschaften	20.3	21.5	21.6
Ingenieurwissenschaften	14.8	16.1	10.0

Während in Kulturwissenschaften und insbesondere Sozialwissenschaften im Verlauf von 19 Jahren ein Anstieg zu verzeichnen ist, verharren die Wirtschaftswissenschaften und Naturwissenschaften etwa auf dem gleichen Niveau, während in der Medizin und den Ingenieurwissenschaften ein leichter Rückgang zu verzeichnen ist.

Allgemein ist im Universitätsstudium ein „Aufholen“ der Studentinnen zu attestieren. Interessant ist jedoch die Frage, ob sich die geschlechtsspezifische Verteilung der Fächer im Lauf der Zeit verändert hat.

Tabelle 2 Frauenanteil bei der Studienfachbelegung von 1985 bis 2004
(Angaben in Prozent)

	1985	1995	2004
Kulturwissenschaften	57.1	57.8	73.4
Sozialwissenschaften	59.2	59.8	71.5
Jura	38.9	38.1	56.6
Wirtschaftswissenschaften	23.8	26.5	36.7
Medizin	38.3	50.5	61.4
Naturwissenschaften	29.0	32.2	47.3
Ingenieurwissenschaften	9.5	15.2	29.1

Obwohl zu allen drei Messzeitpunkten die Kultur- und Sozialwissenschaften frauen-dominierte Fächer sind und ihr Anteil in den Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften jeweils am niedrigsten ist, so ist doch, insbesondere zwischen 1995 und 2004, ein erheblicher Anstieg der Frauenquote in ehemals „männlichen“ Studienfächern wie etwa in Jura (von 38.9 im Jahr 1985 auf 56.6% 19 Jahre später in 2004), Medizin (von 38.3 auf 61.4%) oder selbst in Ingenieurwissenschaften (von 9.5 auf 29.1%) festzustellen. Für eine Einschätzung der Ergebnisse der multivariaten Analysen kann es von Bedeutung sein, ob sich die Befragten der einzelnen Fächergruppen nach Alter und Fachsemester unterscheiden.

Tabelle 3 Differenzierung der Fächergruppen nach Alter und Hochschulsemester

	<i>Alter</i> 1985	<i>Alter</i> 1995	<i>Alter</i> 2004	<i>Fach-</i> <i>semester</i> 1985	<i>Fach-</i> <i>semester</i> 1995	<i>Fach-</i> <i>semester</i> 2004
Kulturwissenschaften	23.9	25.6	24.3	6.3	7.7	6.0
Sozialwissenschaften	25.3	26.3	25.6	6.6	6.6	6.2
Jura	23.8	23.9	23.6	6.5	6.4	6.4
Wirtschaftswissenschaften	23.6	24.6	23.8	5.5	6.7	5.7
Medizin	24.7	25.1	24.1	6.5	7.7	6.8
Naturwissenschaften	23.4	24.6	23.4	6.3	7.5	5.7
Ingenieurwissenschaften	23.6	24.8	24.1	6.1	7.8	6.8

Studierende der Sozialwissenschaften sind zum jeweiligen Befragungszeitpunkt durchschnittlich am ältesten, während im Jahr 1995 die Studierenden der Jurisprudenz und im Jahr 2004 die Naturwissenschaftler die jüngste Gruppe darstellen. Im

Durchschnitt studieren die Befragten zwischen dem sechsten und achten Fachsemester und haben somit das Grundstudium bereits abgeschlossen. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich hinsichtlich der Verteilung der Fachbelegung nach Alter und Fachsemester keine auffälligen Unterschiede ergeben, so dass eine diesbezügliche Verzerrung der Befunde der weiter unten berechneten Regressionsmodelle nicht zu befürchten ist.

3.2 Multivariate Modelle zur Studienfachwahl

Um die Studienfachwahl in Abhängigkeit von sozialer Herkunft und Motivationsmerkmalen in ihrem Wandel zu untersuchen, wurden für jeden Messzeitpunkt multinomiale Logit-Modelle berechnet. Als abhängige Variable diente die Wahl einer der oben beschriebenen Fächergruppen. Folgende Prädiktoren für die Fachwahl wurden verwendet:

- Der höchste Schulabschluss eines Elternteils von
1 = Hauptschule mit Lehre bis 6 = Universität
- Die Abiturnote
- Als Dimensionen subjektiver Wahlpräferenzen und Motive Faktorwerte (Hauptkomponentenanalyse, Eigenwerte >1, Varimax-Rotation) aus folgenden Bereichen:
- **Extrinsische Gründe für die Studienfachwahl:** Einkommenschancen (Faktorladung: .82), berufliche Möglichkeiten (.58), Arbeitsplatzchancen (.82), Chance auf Führungsaufgaben (.82).
- **Intrinsische Gründe für die Studienfachwahl:** Spezielles Fachinteresse (.78), eigene Begabung (.74), fester Berufswunsch (.58).
- **Wichtigkeit von Lebensbereichen: Privates:** Freizeit und Hobbys (.62), Eltern und Geschwister (.62), Partner, eigene Familie (.68), Geselligkeit und Freundeskreis (.74).
- **Wichtigkeit von Lebensbereichen: Beruf und Studium:** Hochschule und Studium (.78), Wissenschaft und Forschung (.77), Beruf und Arbeit (.61).
- **Wichtigkeit von Lebensbereichen: Politik und Kultur:** Politik und öffentliches Leben (.76), Kunst und Kulturelles (.77).
- **Extrinsische Berufsmotive:** Sicherer Arbeitsplatz (.54), hohes Einkommen (.80), andere Menschen führen (.63), Aufstiegsmöglichkeiten (.84).
- **Intrinsische Berufsmotive:** Eigene Ideen entwickeln (.77), selbständige Entscheidungen treffen (.81), immer neue Aufgaben wahrnehmen (.66).

- **Altruistische Berufsmotive:** Mit Menschen arbeiten (.78), anderen helfen (.83).
- **Berufsmotiv Freizeit und Bequemlichkeit:** Viel Freizeit (.83), nicht so viel anstrengen müssen (.75).
- **Berufsmotiv Wissenschaft:** Wissenschaftliche Tätigkeit (.84), beruflich dazu lernen (.52).

In einem *ersten Modell* (1) werden nur die soziale Herkunft der Studierenden sowie die Abiturnote herangezogen; die Abiturnote dient hierbei als Kontrollvariable hinsichtlich der meritokratisch legitimierten Ungleichheit nach persönlicher Leistung und Fähigkeit. Im *zweiten Modell* (2) werden zusätzlich die beschriebenen Motive als Prädiktoren verwendet. Als abhängige Referenzkategorie dient die Medizin, die über den höchsten Anteil von Kindern aus Akademikerfamilien verfügt (deshalb in den Logit-Modellen nicht angeführt). Man kann argumentieren, dass die soziale Herkunft als einzelne Variable gegenüber den zehn Motivationsmerkmalen hinsichtlich ihrer potentiellen Wirkungsstärke benachteiligt ist. Dies ist insofern zutreffend, als dass man von einer Variablen eine weniger starke Determinationskraft erwarten kann als von zehn Merkmalen. Andererseits entfaltet die Bildung in vielen Zusammenhängen, etwa in der Einstellungsforschung, durchaus eine beachtliche Wirkungsstärke und die Position im Schichtungsgefüge ist natürlich erheblich einfacher zu messen als die individuelle Motivationsstruktur im Kontext von Entscheidungsprozessen. Zudem stehen im Zentrum des Erkenntnisinteresses nicht die absoluten Erklärungsbeiträge von sozialer Herkunft und Motivation zu einem Zeitpunkt, sondern vielmehr ihre relative Veränderung zueinander im Zeitverlauf.

Tabelle 4 Logit-Modelle für das Jahr 1985
Pseudo R² Modell 1: .02; Pseudo R² Modell 2: .23. N=6191

	Kulturwissenschaft		Sozialwissenschaft		Jura	
	Modell		Modell		Modell	
	1	2	1	2	1	2
Soziale Herkunft	-.06*	-.09*	-.18***	-.21***	-.02	-.07
Abiturnote	.09***	.09***	.11***	.11***	.10***	.08***
Extrinsische Fachwahl		-1.82***		-1.70***		.02
Intrinsische Fachwahl		.13*		-.06		-.85***
Lebensbereich: Privates		.09		-.10		.09
Lebensbereich: Studium		-.12*		-.08		-.09
Lebensbereich: Kultur		.64***		.53***		.54***
Extrinsische Berufsmotive		.42***		.33***		.41***
Intrinsische Berufsmotive		.08		.31***		.04
Altruistische Berufsmotive		-1.13***		-.81***		-.96***
Berufsmotiv: Freizeit		-.08 *		-.19		-.24**
Berufsmotiv: Wissenschaft		.42***		.68***		.26***
Konstante	-1.32***	-1.31***	-2.22***	-2.19***	-2.41***	-1.41***

	Wirtschaft		Naturwissenschaft		Ing.	
	Modell		Modell		Modell	
	1	2	1	2	1	2
Soziale Herkunft	-.15***	-.21***	-.15***	-.16***	-.09 **	-.10***
Abiturnote	.12***	.10***	.04*	.04***	.10***	.09***
Extrinsische Fachwahl		.46***		-.86***		-.07
Intrinsische Fachwahl		-.87***		-.30***		-.46***
Lebensbereich: Privates		.17*		-.07		.09
Lebensbereich: Studium		-.05		.02		-.12
Lebensbereich: Kultur		.27***		.08***		.05
Extrinsische Berufsmotive		.32***		.17**		.01
Intrinsische Berufsmotive		.09*		-.19***		-.01
Altruistische Berufsmotive		-1.33***		-1.22***		-1.25***
Berufsmotiv: Freizeit		-.18		.77***		.54**
Berufsmotiv: Wissenschaft		.14		.71***		.63***
Konstante	-2.06***	-1.15***	.25	.62	-1.80	1.06

* p<.05 ** p<.01 *** p<.001

Tabelle 5 Logit-Modelle für das Jahr 1995
Pseudo R² Modell 1: .01; Pseudo R² Modell 2: .21. N=3997

	Kulturwissenschaft		Sozialwissenschaft		Jura	
	Modell		Modell		Modell	
	1	2	1	2	1	2
Soziale Herkunft	-.12***	-.14***	-.21***	-.23***	.04	.02
Abiturnote	.05***	.06***	.07***	.07***	.02	.01
Extrinsische Fachwahl		-.81***		-.42**		1.58***
Intrinsische Fachwahl		-.05		-.25*		-1.0***
Lebensbereich: Privates		-.17**		-.29***		-.30***
Lebensbereich: Studium		-.06		-.11		-.14
Lebensbereich: Kultur		.60***		.38***		.57***
Extrinsische Berufsmotive		.02		-.20		-.02
Intrinsische Berufsmotive		.28***		.34***		.04
Altruistische Berufsmotive		-.82***		-.40*		-.54***
Berufsmotiv: Freizeit		-.30***		-.33*		-.70***
Berufsmotiv: Wissenschaft		.42***		.51***		.15
Konstante	-.03	-.06	-.63	.46	-.83***	-.91***

	Wirtschaft		Naturwissenschaft		Ing.	
	Modell		Modell		Modell	
	1	2	1	2	1	2
Soziale Herkunft	-.18***	-.20***	-.15***	-.15***	-.06	-.06
Abiturnote	.03	.02	-.02	-.01	.03	.03
Extrinsische Fachwahl		1.57***		.01		.79***
Intrinsische Fachwahl		-1.03***		-.37*		-.70***
Lebensbereich: Privates		.09		-.08		-.11
Lebensbereich: Studium		-.15		.11		.06
Lebensbereich: Kultur		.16		-.05		.03
Extrinsische Berufsmotive		.06		-.26*		-.39*
Intrinsische Berufsmotive		.16***		-.02		.09
Altruistische Berufsmotive		-1.09***		-.91***		-1.00***
Berufsmotiv: Freizeit		-.52***		.33*		.04
Berufsmotiv: Wissenschaft		.03		.49***		.38***
Konstante	.40	.44	1.79**	1.96***	.14	.62

* p<.05 ** p<.01 *** p<.001

Tabelle 6 Logit-Modelle für das Jahr 2004
Pseudo R² Modell 1: .02; Pseudo R² Modell 2: .19. N=5125

	Kulturwissenschaft		Sozialwissenschaft		Jura	
	Modell		Modell		Modell	
	1	2	1	2	1	2
Soziale Herkunft	-.15***	-.18***	-.24***	-.26***	-.10	-.14**
Abiturnote	.10***	.11***	.12***	.13***	.08***	.08***
Extrinsische Fachwahl		-.64***		-.31***		.89***
Intrinsische Fachwahl		.12		-.30***		-.71***
Lebensbereich: Privates		-.02		-.17*		-.14
Lebensbereich: Studium		.12*		.17*		-.10
Lebensbereich: Kultur		.61***		.50***		.59***
Extrinsische Berufsmotive		-.31*		-.36*		.13
Intrinsische Berufsmotive		.21*		.31***		-.08
Altruistische Berufsmotive		-1.01***		-.61***		-.97***
Berufsmotiv: Freizeit		-.49***		-.48***		-.58***
Berufsmotiv: Wissenschaft		.47***		.41***		-.02
Konstante	-.52	-.19	-1.13*	-.63	-1.69***	-1.55***

	Wirtschaft		Naturwissenschaft		Ing.	
	Modell		Modell		Modell	
	1	2	1	2	1	2
Soziale Herkunft	-.18***	-.22***	-.16***	-.14***	-.14*	-.14*
Abiturnote	.10*	.09**	.05	.06**	.10*	.12***
Extrinsische Fachwahl		1.41***		-.03		.34
Intrinsische Fachwahl		-.87***		-.12		-.36***
Lebensbereich: Privates		-.14		-.23**		-.10
Lebensbereich: Studium		.21**		.26**		.18*
Lebensbereich: Kultur		.24***		.01		.20**
Extrinsische Berufsmotive		-.29*		-.39**		-.37***
Intrinsische Berufsmotive		.21**		-.04		.16
Altruistische Berufsmotive		-1.32***		-1.22***		-1.34***
Berufsmotiv: Freizeit		-.59***		.34***		.01
Berufsmotiv: Wissenschaft		.06		.54***		.46***
Konstante	-.91	-1.05	.56	.45	-1.61	-1.26

* p<.05 ** p<.01 *** p<.001

Bei Klumpenstichproben, wie der vorliegenden, ist die Annahme von unabhängigen und gleich verteilten Störgrößen verletzt. Dies führt dazu, dass die Parameterschätzungen zwar korrekt, die Standardfehler jedoch nach unten verzerrt sind, d.h. zu klein geschätzt werden (*Hox* 2002; *Snijders* und *Bosker* 1999). Zur Korrektur haben *Huber* (1967) und *White* (1982) einen sog. „Sandwich“-Schätzer vorgeschlagen. Wenn die Residuen nicht normalverteilt sind, ist die auf dem Modell basierende Varianz-Kovarianz-Matrix der Regressionskoeffizienten sowohl inakkurat als auch inkonsistent, während der auf den beobachteten Residuen basierende Sandwich-Schätzer immer noch einen konsistenten Schätzer der Kovarianzen der Regressionskoeffizienten darstellt (*Maas* und *Hox* 2004). Aus diesem Grund wurden (mit STATA, Version 9.1) robuste Standardfehler mit einer *Huber/White* Korrektur berechnet. Der Nachteil hierbei ist, dass keine volle Likelihood-Funktion, sondern nur eine Pseudo-Likelihood-Funktion maximiert wird, auf deren Grundlage kein Likelihood-Ratio-Test möglich ist. Deshalb liegen für die Modellgüte nur deskriptivstatistische Maße (*Mc Faddens* Pseudo R^2) vor. Auf dieser Grundlage erklärt das erste Modell zwischen ein und zwei Prozent und das zweite um die 20 Prozent Devianz zu den verschiedenen Messzeitpunkten. Inhaltlich bedeutet dies, dass die Erklärungskraft sich durch das Hinzufügen der Motive um das 10fache erhöht. Da Medizin als Referenzkategorie für alle Logit-Modelle gewählt wurde, werden im Folgenden die Koeffizienten der einzelnen Fächergruppen zum jeweiligen Zeitpunkt im Kontrast zu diesem Fach diskutiert.

Für die **Kulturwissenschaften** ergeben sich zu jedem Messzeitpunkt sowohl signifikante Effekte für die soziale Herkunft als auch für die Abiturnote, wobei sich die herkunftsspezifische Zusammensetzung über die Messzeitpunkte verschärft: Indiziert ein Koeffizient von -.06 für eine Einheit der sozialen Herkunftsvariablen eine .062-fach (odds ratio) höhere Chance, Medizin statt Kulturwissenschaften zu studieren, so verdreifacht sich diese Wahrscheinlichkeitsrelation fast im Jahr 2004 auf den Faktor .162. Da sich zu keinem Messzeitpunkt der Einfluss der sozialen Herkunft durch die Einführung der Motivationsvariablen in das Modell verringert (sondern sich im Gegenteil leicht erhöht), kann davon ausgegangen werden, dass deren Wirkung auf die Studienfachwahl unabhängig von schichtspezifischen Einflüssen erfolgt. Extrinsische Fachmotive reduzieren im Jahr 1985 die Wahrscheinlichkeit Kulturwissenschaften zu studieren stark (-1.82), wobei dieser Effekt über die Zeit jedoch nachlässt (1995: -.81, 2004: -.64). Zwar macht eine intrinsische Motivationsstruktur im Jahr 1985 eine Entscheidung für Kulturwissenschaften wahrscheinlicher, jedoch trifft dies nicht für die restlichen Messzeitpunkte zu. Der Befund, dass ein Interesse für den Lebensbereich „Kultur“ auch die Wahl für ein kulturwissenschaftliches Studium nahe legt, kann nicht überraschen, ebenso wie die Dominanz

altruistischer Motive bei den Medizinerinnen. Interessant ist jedoch die Verschiebung der extrinsischen Berufsmotive im Laufe der Entwicklung: Während diese im Jahr 1985 noch typisch für Kulturwissenschaftler sind (.42), lässt sich für 1995 kein signifikanter Effekt nachweisen und 2004 sind sie charakteristisch für die Medizinstudenten. Deutlich wird weiterhin, dass bei den Kulturwissenschaftlerinnen stärker als bei den Medizinerinnen eine wissenschaftliche Karriere ins Auge gefasst wird (1985: .42, 2004: .47).

Auch bei den **Sozialwissenschaftlerinnen** lassen sich deutliche und über die Zeit zunehmende Effekte der sozialen Herkunft auf die Studienfachwahl feststellen (1985: -.18, 1995: -.21, 2004: -.24), die sich durch Hinzufügen der Motivmerkmale im zweiten Modell nicht reduzieren. In gewisser Weise können die Sozialwissenschaftlerinnen als die „Geschwister“ der Kulturwissenschaftlerinnen angesehen werden, denn global ergeben sich ähnliche Motivationsunterschiede wie bei diesen: Die Medizinerinnen haben hier gleichfalls eine, wenn auch über die Zeit sich stärker reduzierende, Dominanz extrinsischer Motive bei der Fachwahl (1985: -1.70, 1995: -.42, 2004: -.31), aber gleichzeitig ein über die Zeit ansteigendes intrinsisches Motiv diesbezüglich (1985: ns, 1995: -.25, 2004: -.30), wogegen sich Sozialwissenschaftlerinnen durch ein stärkeres Interesse für Kultur, ein intrinsischeres Berufsinteresse und eine Präferenz für eine wissenschaftliche Laufbahn auszeichnen. Offensichtlich bewegen sich die Motive der Medizinerinnen im Laufe der Zeit stärker zu einer materialistischen Einstellung hin, da man hier sowohl ein deutliches Zunehmen extrinsischer Berufsmotive (1985: .33, 1995: -.20, 2004: -.36) als auch ein verstärktes Interesse an Freizeit (1985: -.19, 1995: -.33, 2004: -.48) feststellen kann.

Im Modell 1 ergeben sich zu allen Messzeitpunkten für den Gegensatz von **Juristinnen** und Medizinerinnen keine signifikanten Effekte bezüglich der sozialen Herkunft; lediglich im Jahr 2004 zeigt sich im Modell 2 eine diesbezügliche Wirkung (-.14). Für die Juristinnen existieren hinsichtlich ihrer Motivationsstruktur geringere Stabilitäten über die Zeit, als dies bei den beiden ersten Fachgruppen der Fall war. Zwar wählen sie ihr Fach 1985 nicht primär aus extrinsischen Gründen, was sich jedoch zehn Jahre später ändert (1.58) und sich bis zum letzten Messzeitpunkt, wenn auch reduziert (.89), fortsetzt. Ein Interesse für Kultur ist im Gegensatz zu den Medizinerinnen durchgängig vorhanden. Andererseits ist zwar 1985 ein extrinsisches Berufsmotiv und ein Interesse für die Wissenschaft zu verzeichnen, jedoch in den Folgejahren 1995 und 2004 nicht mehr festzustellen. Die Medizinerinnen lassen sich im Vergleich zu den Juristinnen deutlich stärker durch intrinsische Gründe bei ihrer Fachwahl leiten (1985: -.85, 1995: -.1.0, 2004: -.71), ebenso wie durch altruistische Berufsmotive (-.96, -.54, -.97) und ein Interesse an Freizeit (-.24, -.70, -.58).

Bei den **Wirtschaftswissenschaftlern** lassen sich ebenfalls über die Zeit stabile Herkunftseffekte nachweisen (-.15, -.18, -.18), die sich im zweiten Modell nochmals leicht erhöhen. Bei der Fachwahl sind die Ökonomen deutlich extrinsischer als die Mediziner, die im Gegensatz hierzu bei den intrinsischen Motiven dominieren (-.87, -1.03, -.87). Interessanterweise ist jedoch bei den Wirtschaftswissenschaftlern im Gegensatz zu den Motiven der Studienfachwahl ein stabiles und wachsendes intrinsisches Berufsmotiv vorhanden (.09, .16, .21). Während die Studierenden der Betriebs- und Volkswirtschaft zum ersten Messzeitpunkt eine Präferenz für Privates (.17) erkennen lassen, setzt sich diese Tendenz im Zeitverlauf nicht fort. Die Mediziner hingegen weisen die bereits dargestellte Vorherrschaft altruistischer Berufsmotive (-1.33, -1.09, -1.32) und ein Interesse an umfangreicher Freizeit (-.18, -.52, -.59) auf.

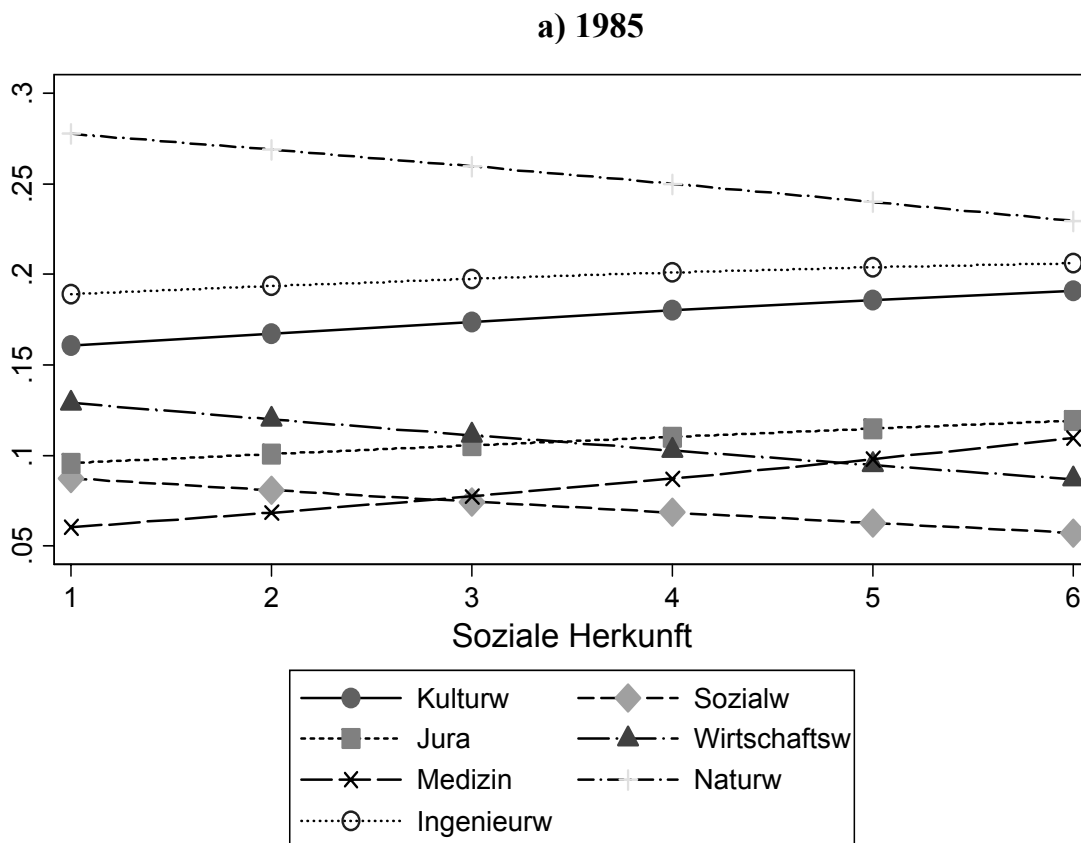
Die sozialen Herkunftseffekte bei der Wahl eines Faches aus der **naturwissenschaftlichen Fakultät** verändern sich zu den drei Messzeitpunkten kaum (-.15, -.15, -.16). Naturwissenschaftler äußern nur im Jahr 2004 eine Orientierung am Lebensbereich „Studium“ (.26) und nur zum ersten Messzeitpunkt eine Präferenz für Kultur (.08), wogegen ein Interesse an Freizeit (.77, .33, .34) und Wissenschaft (.71, .49, .54) bei allen Befragungszeitpunkten feststellbar ist. Bei den extrinsischen Berufsmotiven ist insofern eine Veränderung vorhanden, als sie im Jahr 1985 für die Naturwissenschaftler typisch sind (.17), während sie 1995 (-.26) und 2004 (-.39) bei den Medizinern vorherrschen. Im Vergleich zu ihren Kommilitonen der naturwissenschaftlichen Fakultät wird die Fachwahl bei den Medizinern zum ersten Messzeitpunkt durch extrinsische (-.86) und zum zweiten durch intrinsische Motive (-.37) beeinflusst.

Bei den **Ingenieurwissenschaften** verändert sich die herkunftsspezifische Zusammensetzung insofern, als im Modell 1 nur im Jahr 1995 (-.09) und zum letzten Messzeitpunkt (-.14) ein signifikanter Effekt zu verzeichnen ist. Die einzige stabile Motivlage, mit der sich die Ingenieurwissenschaftler von den Medizinern abgrenzen lassen, ist in ihrem wissenschaftsbezogenen Berufsmotiv zu sehen (.63, .38, .46), wogegen sich ansonsten nur Effekte zu einzelnen Messzeitpunkten feststellen lassen: eine Präferenz für Kultur zum letzten Messzeitpunkt sowie eine Freizeitorientierung im Jahr 1985 (.54). Im Gegensatz hierzu sind die Mediziner in ihrer Fachwahl intrinsischer (-.46, -.70, -.36) und in ihren Berufsmotiven extrinsischer (ns, -.39, -.37).

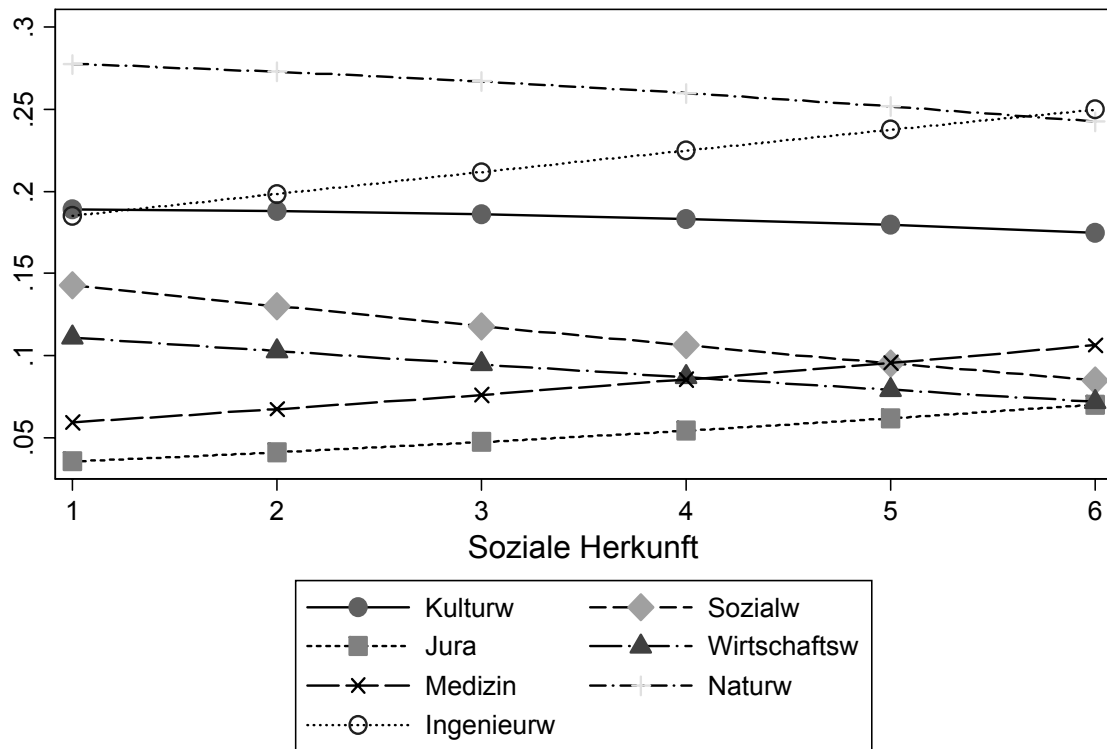
4 Herkunftsspezifische Fachwahl im Vergleich

Die Interpretation der Regressionskoeffizienten eines multinomialen Logit-Modells ist insofern nicht sehr anschaulich, als aus Identifikationsgründen jeweils eine Kategorie der abhängigen Variablen als Referenzkategorie für die Logitgleichungen herangezogen werden muss (in unserem Fall Medizin) und somit bei der Schätzung immer der Kontrast zu dieser Kategorie im Vordergrund steht. Zudem sind die Wahrscheinlichkeiten für einen Prädiktor sowohl abhängig von dessen jeweiliger Ausprägung als auch der untersuchten Konstellation der übrigen unabhängigen Variablen in der Gleichung. Um die Analyse der Wahrscheinlichkeit einer spezifischen Fachwahl in Abhängigkeit von der sozialen Herkunft plastischer darzustellen, sollen deshalb an dieser Stelle nicht die Logit-Koeffizienten, sondern direkt die geschätzten Wahrscheinlichkeiten behandelt werden. Es handelt sich bei den folgenden Abbildungen 1-3 um die Wahrscheinlichkeit der Wahl eines Faches in Abhängigkeit von den einzelnen Ausprägungen der sozialen Herkunft, wobei alle übrigen Prädiktoren der Gleichung des Modells 2 auf ihrem Mittelwert konstant gehalten werden.

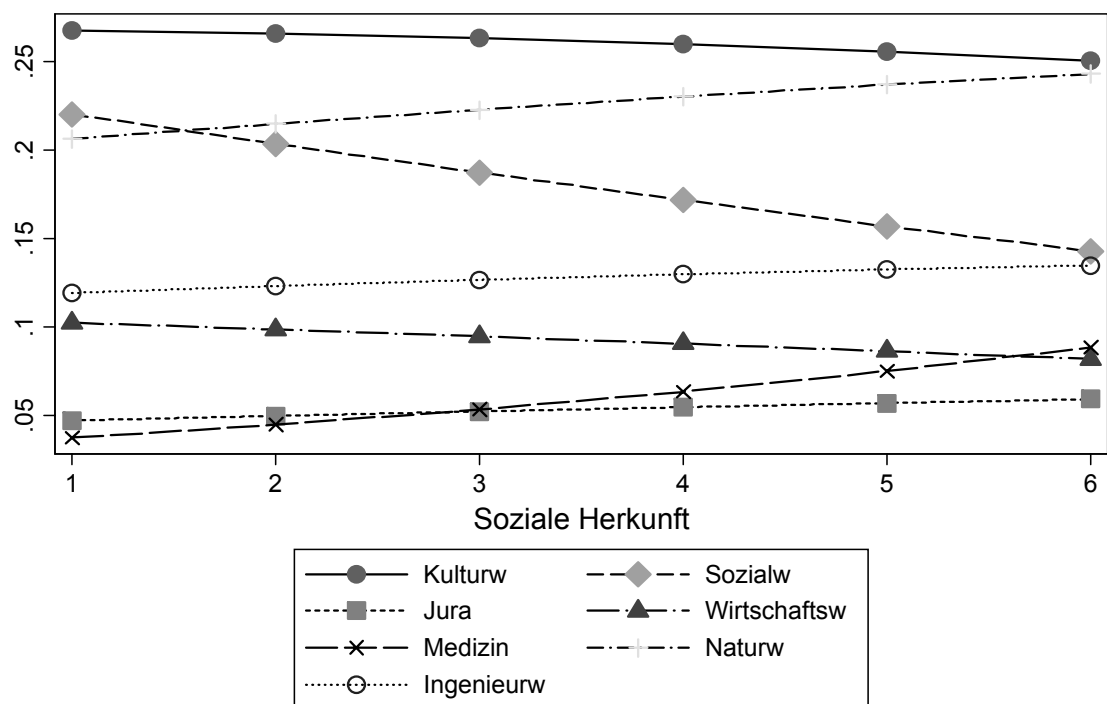
Abbildungen 1-3 Wahrscheinlichkeit der Studienfachwahl in Abhängigkeit von der sozialen Herkunft



b) 1995



c) 2004



Auf der x-Achse sind die Ausprägungen der sozialen Herkunft von 1= Hauptschulabschluss mit Lehre bis 6 = Universitätsabschluss abgetragen, während die y-Achse sich auf die jeweilige Wahrscheinlichkeit bezieht, sich für ein Studienfach zu entscheiden. Aufgrund der Abbildungen 1-3 wird deutlich, dass der Zusammenhang von Studienfachwahl und sozialer Herkunft fast immer linear ist: während eine von links nach rechts abfallende Linie einen negativen Zusammenhang zwischen sozialer Schicht und Fachwahl impliziert, ist der Zusammenhang bei einer ansteigenden Gerade umgekehrt.

Im **Jahr 1985** ist für die Wahl der Ingenieurwissenschaften die geringste Abhängigkeit von der sozialen Herkunft festzustellen. Anders ist dies für die Naturwissenschaften (Wahrscheinlichkeitsdifferenz zwischen Kindern von Hauptschulabsolventen und Akademikern: $-.059$) und Ökonomen (Differenz: $-.049$) im negativen sowie für die Medizin im positiven (Differenz: $.062$) Sinne. Mit etwa drei Prozent Differenz liegen die Kulturwissenschaften, die Sozialwissenschaften und die Jurisprudenz im Mittelfeld, was die herkunftsspezifische Ungleichheit angeht. Während sich **1995** für die Kulturwissenschaften eine Nivellierung bei leicht negativer Tendenz ergibt, verdoppelt sich die Herkunftsabhängigkeit bei den Sozialwissenschaften fast ($-.067$) in negativer Richtung. Bei den Ingenieurwissenschaften ist dagegen ein starker positiver Anstieg der sozialen Selektion (von $.019$ auf $.076$) festzustellen. Die relativ starke Auslese bleibt bei den Medizinerinnen konstant ($.058$) und auch bei den Naturwissenschaftlerinnen, Ökonomen und Juristen ergeben sich nur geringe Veränderungen. Im **Jahr 2004** verstärkt sich nochmals leicht die Öffnung der Kulturwissenschaften (1985: $.035$, 2004: $-.023$) und Sozialwissenschaften (1985: $-.035$, 2004: $-.091$) für untere Schichten und bei den Naturwissenschaften ist eine starke positive Schichtabhängigkeit festzustellen (1985: $-.059$, 2004: $.041$). Mit Differenzen von $.014$ bzw. $.017$ sind die Jurisprudenz und die Ingenieurwissenschaften relativ schichtneutral zusammengesetzt, während die Medizin stabil auf ihrem hohen Niveau ($.06$) verbleibt.

Über einen Zeitraum von fast 20 Jahren hat die negative Herkunftsabhängigkeit für die Kultur- und Sozialwissenschaften zugenommen, bei den Naturwissenschaften existiert eine deutliche Tendenz zur Verstärkung einer positiven Schichtabhängigkeit und in der Jurisprudenz, der Ökonomie und der Medizin blieb das Niveau von 1985 in etwa erhalten.

5 Diskussion

Ausgangspunkt dieses Aufsatzes war die ursprünglich von **Pierre Bourdieu** aufgeworfene Frage der sozialen Ungleichheit an der Universität und die mit ihr verbundene Vermutung einer sozialen Reproduktion durch die Hierarchisierung der Universitätsfächer. Alte und prestigereiche Fächer, so die Vermutung, führen zu sozialem Ansehen, hohem Einkommen und Macht, während devaluierte, junge Fächer wie Soziologie oder Pädagogik diesbezüglich eine Sackgasse für Aufsteiger darstellen. Der Habitus der oberen Schichten und derjenige der prestigereichen Fachkulturen korrelieren miteinander; somit verschaffen sich Studierende aus diesen Schichten einen Wettbewerbsvorteil während des Studiums und entwickeln einen „Anlagesinn“ für die „richtigen“ Ausbildungsgänge, während Aufsteiger sich mit Surrogaten der tertiären Bildung zufrieden geben müssen.

Demgegenüber unterstellen Vertreter eines Individualisierungsschubes die Auffassung, die Entscheidung für ein Studienfach sei nicht mehr, wie **Bourdieu** dies behauptete, durch klassenspezifische Reproduktionsstrategien des Statuserhalts definiert, sondern obliege stärker subjektiven Neigungen und Präferenzen, die sich im Verlauf der Sozialisation herausprägen. Welche dieser beiden Auffassungen wird nun durch die obigen Befunde unterstützt?

Zunächst kann festgestellt werden, dass es durchgängig einen signifikanten Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Studienfachwahl gibt, eine Tendenz, die sich für einige Fächergruppen wie Kulturwissenschaften, Sozialwissenschaften und Naturwissenschaften über einen Zeitraum von 20 Jahren sogar noch verschärft hat. Dieses Ergebnis scheint der bourdieuschen Reproduktionstheorie Recht zu geben.

Andererseits muss man attestieren, dass dieser Zusammenhang relativ schwach ist: Im Modell 1, das die soziale Herkunft und die Abiturnote als Prädiktoren enthielt, wurden jeweils nur etwa zwei Prozent Devianz erklärt und die Wahrscheinlichkeitsdifferenz zwischen dem Kind eines Hauptschulabsolventen und dem eines Akademikers für ein Medizinstudium lag während des gesamten Zeitraums etwa bei .06. Der Zusammenhang von sozialer Herkunft und Studienfachwahl ist also weit entfernt von der fast deterministischen Formulierung bei **Bourdieu**. Vielmehr wuchs die Erklärungskraft des Modells 2 durch Einführung der Motivationsdimensionen durchschnittlich um 18 Prozent und verzehnfachte sich damit annähernd. Da sich in keinem Modell der Einfluss der sozialen Herkunft auf die Studienfachwahl nach Einführung der Motivationskomponenten reduzierte, kann dieses Ergebnis auch nicht mit schichtspezifisch variierenden Motivationsmustern oder Habitusformen und Subkulturen erklärt werden. Vielmehr liegt der Einfluss der Motivationsdimensionen

quer zu dem der sozialen Schichtung und spricht für schichtinvariante Interessens- und Präferenzstrukturen, die sich möglicherweise während der schulischen Sozialisation herausgeprägt haben.

Freilich steht dieser Befund nicht für eine Abnahme sozialer Ungleichheit im Bildungssystem, denn wir haben Personen untersucht, die alle vorhergehenden Selektionsprozesse des Bildungssystems bestanden haben und in der höchsten Bildungseinrichtung angekommen, in gewisser Weise also überselektiert sind.

Es wäre daher in einem weiteren Schritt angebracht, die Fachhochschulen und deren Fächerangebot in solche Analysen von Ungleichheit und Fachwahl einzubeziehen, sowie andere Mechanismen von selektiver Abgrenzung zu berücksichtigen (z. B. den Numerus Clausus). Aufgrund der Datenstruktur konnten auch die Entscheidungsprozesse nach dem Abitur nicht modelliert werden – Prozesse, die häufig bei Kindern aus der Unterschicht angesichts unsicherer Arbeitsmarktchancen zur Aufnahme einer Lehre oder einer Berufsausbildung führen. Um einen Fehlschluss aufgrund der hochselektiven Population zu verhindern, ist es deshalb dringend notwendig, die hier vorgestellten Befunde durch Untersuchungen zu ergänzen, die einen biografisch früheren Zeitpunkt umfassen und in der Lage sind, die Entscheidungsprozesse der Studienberechtigten genauer zu modellieren.

Literatur

- Apel, H.* (1989): Fachkulturen und studentischer Habitus: Eine empirische Vergleichsstudie mit Pädagogik- und Jurastudierenden. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 1. 2-22
- Ayalon, H.; Yogev, A.* (2005): Field of study and students' stratification in an expanded system of higher education: The case of Israel. European Sociological Review, 3. 227-241
- Bathke, G.-W.; Schreiber, J.; Sommer, D.* (2000): Soziale Herkunft deutscher Studienanfänger: Entwicklungstrends der 90er Jahre. HIS-Kurzinformation, A 9. Hannover
- Beck, U.* (1986): Die Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/New York
- Bourdieu, P.; Passeron J. C.* (1971): Die Illusion der Chancengleichheit. Stuttgart
- Dahrendorf, R.* (1965): Arbeiterkinder an deutschen Universitäten. Tübingen
- De Graaf, P.* (1986): The impact of financial and cultural resources on educational attainment in the Netherlands. Sociology of Education, 59. 237-246
- De Graaf, N. D.; De Graaf P.; Kraaykamp, G.* (2000): Parental cultural capital and educational attainment in the Netherlands: A refinement of the cultural capital perspective. Sociology of Education, 73. 92-111
- Di Maggio, P.* (1982): Cultural capital and school success: The impact of status culture participation on the grades in the US high schools. American Sociological Review, 47. 189-201
- Durrer-Guthof, F.; Schaeper, H.* (1986): Studien- und Berufsausbildungswahl nach Erwerb der Hochschulreife: Studienberechtigte 76, 78, 80 und 83 im Vergleich. HIS-Kurzinformation, A 6. Hannover

- Geiger, T.** (1992): Die soziale Herkunft der dänischen Studenten. (Hg. von **Klaus Rodax**). Opladen (dänisch: 1950)
- Georg, W.** (2004): Cultural capital and social inequality in the life course. *European Sociological Review*, 4. 333-344
- Georg W.** (2005): Die Reproduktion sozialer Ungleichheit im Lebenslauf. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisationsforschung*, 2. 178-197
- Heine, C.; Spangenberg, H.; Sommer, D.** (2004): Studienberechtigte 2002 ein halbes Jahr nach Schulabgang. HIS-Kurzinformation, A 7. Hannover
- Heine, C.; Bechmann, M.; Durrer, F.** (2002): Wahrnehmung und Bedeutung der Arbeitsmarktaussichten bei Studienentscheidung und im Studienverlauf: Analyse der Studienberechtigten des Jahrgangs 1994 im Vergleich mit denen des Jahrgangs 1983. In: **Bellmann, L.; Velling, J.** (Hg.): Arbeitsmärkte für Hochqualifizierte, BeitrAB 256. Nürnberg
- Heublein, U.; Sommer, D.** (2002): Studienanfänger 2000/01 – Fachinteresse und berufliche Möglichkeiten bestimmen die Studienfachwahl. HIS-Kurzinformation, A 2. Hannover
- Huber, L.; Liebau, E.; Portele, G.; Schütte, W.** (1983): Fachcode und studentische Kultur. In: **Becker, E.** (Hg.): Reflexionsprobleme der Hochschulforschung. Weinheim
- Köhler, H.** (1992): Bildungsbeteiligung und Sozialstruktur in der Bundesrepublik: Zu Stabilität und Wandel der Ungleichheit von Bildungschancen. Berlin
- Multrus, F.** (2004): Fachkulturen: Begriffsbestimmung, Herleitung und Analysen. Dissertation. Universität Konstanz
- Peisert, H.** (Hg.) (1983): Abiturienten und Ausbildungswahl. Weinheim
- Peisert, H.; Framhein, G.; Bargel, T.** (1984): Studiensituation und studentische Orientierungen. Schriftenreihe Studien zu Bildung und Wissenschaft, 15. Bad Honnef
- Preißer, R.** (1989): Studienmotive oder Klassenhabitus? *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Soziologie der Erziehung*, 10. 53-71
- Raferty, A. E.; Hout, M.** (1993): Maximally maintained inequality: expansion reform and opportunity in Irish education 1921-75. *Sociology of Education*, 66. 41-62
- Ramm, M.; Bargel, T.** (2002): Arbeitsmarktaussichten und Reaktionen von Studienanfängern in den Natur- und Ingenieurwissenschaften. In: **Bellmann, L.; Velling, J.** (Hg.): Arbeitsmärkte für Hochqualifizierte, BeitrAB 256. Nürnberg
- Reimer, D.; Pollak, R.** (2005): The impact of social origin on the transition to tertiary education in West Germany 1983 and 1999. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. Working Paper Nr. 85. Mannheim
- Simeaner, H.; Röhl, T.; Bargel, T.** (2004): Datenalmanach Studierendensurvey 1983 – 2004: Studiensituation und Studierende an Universitäten und Fachhochschulen. Arbeitsgruppe Hochschulforschung, Universität Konstanz
- Windolf, P.** (1990): Fachkultur und Studienfachwahl. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 44, 1. 76-98
- Zinnecker, J.** (1989): Projekt Bildungsmoratorium. Unveröffentlichter Projektantrag an die DFG